

Forschung

Barbara Herzog-Punzenberger: „Schule muss produktiver werden. Es muss beim Unterricht etwas Konkretes herauskommen.“ Die Schule muss sich künftig mehr als Gemeinschaft der Lernenden verstehen. Dann findet sie überall mehr Akzeptanz. Bei Migranten ist der Stellenwert der Bildung höher als angenommen.

Die Idee: Ich kann alles werden

Thomas Jäkle

economy: *Verschiedene Politiker haben rechtzeitig zu Schulbeginn Versprechen gemacht, dass in keiner Klasse in Österreich der Ausländeranteil größer als 30 Prozent sein wird. Ist das seriös?*

Barbara Herzog-Punzenberger: Der Anteil der Schüler, die Deutsch nicht als Erstsprache haben, beträgt in Österreich 14 Prozent. Eine Quote von gar 30 Prozent Ausländeranteil zu versprechen, ist unseriös und sagt überdies nichts über die Qualität der Deutschkenntnisse aus. In den Wiener Volksschulen liegt der Anteil der Schüler, die Deutsch nicht als Erstsprache haben, bei 46 Prozent. Diese Zahl sagt aber wenig über ihre Deutschkenntnisse aus, da die Mehrzahl der Kinder von Migranten in Österreich geboren und zweisprachig aufgewachsen ist. Ihre Deutschkenntnisse sind zumeist so wie die ihrer Umgebung, das heißt wesentlich durch den Sprachgebrauch in der jeweiligen sozialen Schicht geprägt.

Wie kann man Zweifel der Eltern ausräumen, die befürchten, dass ihre Kinder in Klassen, in denen Schüler mit Sprachproblemen kämpfen, Nachteile haben?

Die gesetzliche Regelung für die Deutschförderung gilt bereits seit 1992. Die Praxis dieser Förderung hinkt aber nach. Statt der zwölf Wochenstunden werden meistens nur zwei Stunden Deutsch unterrichtet. Eine gängige Begründung, dass nicht genügend Ressourcen für diese Deutschförderung vorhanden sind, sollte es schon lange nicht mehr geben.

Die Maßnahmen, um den Bedarf entsprechend zu dokumentieren und Änderungen auf der Schulebene durchzusetzen, wurden auf Bundesebene in den vergangenen Jahren glatt versäumt. Der Grund war eine „Verlängerung“ der Materie, das heißt, der Ball wurde den Ländern zugeschoben. Stattdessen wurde der Druck auf die Kinder und ihre Eltern gleichzeitig erhöht.

Kann die „Neue Mittelschule“ künftig dieses Problem lösen?

Die Gesamtschule oder „Neue Mittelschule“, wie sie nun in Österreich genannt

Steckbrief



Barbara Herzog-Punzenberger ist Migrationsforscherin an der Österreichischen Akademie der Wissenschaften in Wien. Seit 2004 ist sie Mitglied des Exzellenznetzwerks Imiscoe der EU, Generaldirektion Forschung, und unterrichtet am Institut für Kultur- und Sozialanthropologie der Universität Wien. Foto: OAW

wird, wird positive Effekte auf die soziale Mobilität haben – sowohl für Inländer als auch für Migranten. Ihre Aufstiegschancen waren bisher begrenzt oder gar nicht gegeben. Das liegt einerseits daran, dass Migranten in den für Österreich wichtigen Netzwerken nicht verankert sind, etwa in Parteien und Verbänden.

Selbst in der verstaatlichten Industrie sowie in Gewerkschaften wurden ihre Anliegen lange nicht vertreten. Solange sie nicht eingebürgert waren, konnten sie auch nicht in einen Betriebsrat gewählt werden, selbst wenn der Großteil der Belegschaft aus Ex-Jugoslawien oder der Türkei stammte. Das ist ein gravierender Unterschied zur Situation in Deutschland. Dort haben die Einwanderer in erster Generation bereits eine Aufwärtsmobilität mit entsprechendem Aufstieg in Betrieben zu verzeichnen.

Die zweite Generation, und davon beträchtliche Teile, hat bereits einen Aufstieg geschafft, was sich an den höheren Schulabschlüssen, besseren Jobs und vor allem in einem anderen Selbstbewusstsein zeigt. Dies hat dann auch Vorbildwirkung für die nachkommenden Kinder. Noch deutlicher ist es in den Ländern mit einer Gesamtschule wie in Schweden.

Der Aufstieg zeigt sich gerade dort an den größeren Anteilen von jungen Erwachsenen, die höhere Schulabschlüsse erreichen. Ein Schulsystem, das erst nach neun Jahren eine Entscheidung abverlangt, ist für jeden, auch für die Migranten förderlich.

Die „Neue Mittelschule“ alleine wird also nicht den Erfolg bringen?

Es muss natürlich zu einer wesentlichen strukturellen Änderung kommen. Es müssen aktive Maßnahmen gesetzt werden, die an den Wurzeln ansetzen, etwa in der Lehreraus- und -weiterbildung. Es geht aber auch um die Ganztagschule, um das Angebot von Wahlpflichtfächern, das für die Schüler auch einen Schritt zur Individualisierung bedeutet, was Schule dann auch viel interessanter und spannender macht.

Aber es geht auch um die Aufwertung der häufigsten in Österreich gesprochenen Sprachen als zweite Fremdsprache – darunter Türkisch und slawische Sprachen wie Bosnisch, Kroatisch, Serbisch und so fort. Außerdem könnte man das in den Niederlanden, Deutschland und Schweden erfolgreich eingeführte Mentoring-System einführen, das Schüler etwa beim Schulwechsel unterstützt. Dabei greifen erfahrene Schüler denjenigen unter die Arme, die Hilfe oder auch nur Tipps brauchen.

Es muss einfach eine Stimmung geschaffen werden, die den Menschen das Gefühl gibt, dass eine Veränderung der persönlichen Situation unabhängig vom familiären Hintergrund möglich ist. In der Pisa-Studie sieht man das gut: 15-jährige Schüler sehen die eigene berufliche Position im Alter von 30 Jahren dort, wo die der Eltern angesiedelt ist.

In Kanada ist das anders: Dort wird durch das Bildungssystem die Idee vermittelt, dass „ich alles werden“ kann. Die Botschaft, dass Bildung einen Menschen vorwärtsbringt, ist dort angekommen.

Das heißt, dass diese Botschaft, dass man alles werden kann, als Ziel definiert sein muss – und zwar für alle?

Für eine Gesellschaft, die sich zur Hightech-Gesellschaft entwickeln will oder muss, ist es

notwendig, dass man die Grundlagen vermittelt bekommt, um mit den Änderungen Schritt halten zu können, das heißt sich selbst zu verändern und Wissen sowie Fertigkeiten weiterzuentwickeln, und damit man auch nach Höherem streben kann. In Österreich wird die Rolle des Lehrers kaum als Begleitung in einem Entwicklungsprozess des Schülers gesehen, in dem man sich Herausforderungen stellt. Das Bild ist also eher statisch. Die Lehrperson wartet auf die identische Reproduktion ihres Wissens. Das Mittelmaß, so glaubt man hierzulande noch immer, ist eigentlich gut genug. Ein Trugschluss.

Gibt es dabei eine Trennlinie zu den Migranten, spielt bei ihnen Bildung vielleicht nur eine sekundäre Rolle?

Das Gegenteil ist der Fall. Wir haben aus der Pisa-Studie entnehmen können, dass Migranten bildungshungrig sind, dass sie über die Bildung Aufstiegschancen für sich erkannt haben. Besonders türkische Eltern sind sehr ehrgeizig, was die Bildung ihrer Kinder angeht. Viele wollen, dass ihre Kinder etwa Arzt werden. Das hat ja auch eine praktische Seite. Allerdings wissen viele nicht, wie das Ganze funktioniert, wie sie ihren Kindern tatsächlich auch Hilfestellung leisten können. Das teilen sie durchaus mit einheimischen Eltern, die selbst kaum Bildungserfahrung haben.

Dazu kommt, dass manche Eltern aufgrund ihrer eigenen beschränkten Sprachkenntnisse oder geringer Schulbildung Hemmungen haben, sich mit den Lehrern zu unterhalten. Der Lehrer ist halt dann immer noch eine Respektsperson, mit der man nicht so einfach ins Gespräch kommt.

Was vermissen Sie bei der Diskussion über die „Neue Mittelschule“?

Das Thema muss seriös diskutiert werden. Für die Zukunft ist es viel zu wichtig, dass man jetzt wieder alte, gar verzopfte politische Argumente herauskramt und die „Neue Mittelschule“ politisch zerredet. Bildung muss für alle zugänglich sein. Das kann nicht das Privileg einer ganz bestimmten Schicht sein. Außerdem passt das Gesamtschulthema in vielen Ländern

ja überhaupt nicht ins Links-Rechts-Schema. In Schweden war es die Bauern-Partei, die ein eminentes Interesse an der Einführung der Gesamtschule hatte. Sie hatte damals erkannt, dass das Stadt-Land-Gefälle bei den Bildungsabschlüssen durch die Gesamtschule ausgeglichen werden kann und so mehr Chancengleichheit für ihre Kinder erzielt werden kann. Und Menschen mit Migrationshintergrund werden es vielfach danken.

Österreich ist bei den Ausgaben für Bildung im internationalen Vergleich weit vorne im Spitzfeld. Bei der Qualität hapert es aber kräftig, laut Pisa-Studie springt nur ein Mittelfeldplatz raus. Muss noch mehr Geld investiert werden?

Die Frage muss vielmehr lauten: Wie kann man das vorhandene Geld wesentlich effizienter nutzen, um den Lern-Output zu steigern und um in Folge die Qualität zu verbessern. Das Verständnis muss sein – und das stellt ganz und gar keinen Widerspruch zur Gesamtschule dar – dass das Konzept auf das Individuum zugeschnitten wird. Die Zwölf- bis 15-Jährigen müssen jeweils nach ihren Begabungen geschult und gefördert werden.

So wie beispielsweise in Kanada projektorientiertes Arbeiten bei den Jugendlichen zieht, wenn sie eine Fragestellung mit einem Modell lösen, wo Physik, Chemie oder Biologie einfließt. Dabei – und das hat dann zudem auch einen Konnex zur Arbeitswelt – lernen sie gleichfalls Teamfähigkeit sowie innovatives und kritisches Denken. Schule muss produktiver werden. Es muss beim Unterricht etwas Konkretes herauskommen, etwas Zählbares wie beispielsweise eine effektive Abschlussarbeit.

Letzten Endes dürfen wir aber auch nicht vergessen, dass Familien mit Migrationshintergrund doppelt so häufig armutsgefährdet sind wie jene ohne Migrationshintergrund. Hier kann man mit Ganztagschulen, in denen etwa der kostenlose Mittagstisch für alle selbstverständlich ist, so wie in Finnland und Schweden, die Bildungschancen der Kinder unabhängig vom familiären Hintergrund noch viel effektiver fördern.